

Prolog – Die Stimme im Wasser

Im Herzen des Waldes, dort, wo Farn und Nebel sich wie Geschwister umarmen, liegt eine Grotte, die atmet.

Nicht laut, nicht wie ein Tier — eher wie Erinnerung.

Man sagt, sie zählt Tropfen, und jeder Tropfen ist ein Gedanke, der noch nicht gesprochen wurde.

Die Alten von Hohenbrunn glauben, dass in dieser Grotte ein Stern eingeschlafen ist.

Andere sagen, sie sei nur ein Loch im Fels, feucht und vergessen.

Aber wenn der Wind über den Feldern steht und das Laub von den Birken fällt, dann hört man manchmal ein Flüstern, das keiner erklärt.

An jenem Frühlingstag, viele Jahre bevor der Himmel selbst ein Licht herabschickte, führte die alte Elda zwei junge Menschen zu diesem Ort.

Angelika und Gregory – sie waren kaum älter als die Hoffnung, die man trägt, bevor man weiß, wie schwer sie werden kann.

Elda stützte sich auf ihren Stock, der aus einer Wurzel geschnitzt war, die so krumm wuchs, dass sie gegen alle Regeln der Bäume verstieß.

„Hört ihr das?“, fragte sie.

Die beiden lauschten.

Tropfen, Wind, das ferne Rufen eines Vogels.

„Was ist das, Elda?“

„Das ist euer Herz, bevor die Welt laut wird“, sagte sie. „Wenn ihr je vergesst, was euch wichtig ist, kommt her zurück. Die Grotte wird euch erinnern.“

Gregory lächelte müde. „Und was wird sie sagen?“

„Nichts, was ihr nicht schon wisst“, antwortete sie. „Aber manchmal muss man die Wahrheit erst wiederhören, um sie zu glauben.“

Angelika trat näher, ließ die Finger über den Stein gleiten, an dem sich Tropfen sammelten.

„Es fühlt sich an, als würde die Erde atmen.“

„Tut sie auch“, sagte Elda. „Und manchmal atmet sie für uns.“

Sie blieben eine Weile dort.

Dann kehrten sie ins Dorf zurück, ohne zu ahnen, dass dieser Ort eines Tages über ihr Schicksal wachen würde –
und über das Licht, das vom Himmel fallen sollte.

Kapitel 1 – Morgen über den Feldern

Die Sonne stieg langsam hinter den Hügeln auf, als hätte sie einen langen Weg hinter sich. Der Tau lag schwer auf den Gräsern, und jeder Schritt am Rand des Weges zeichnete silberne Halbmonde in die Wiesen. Hohenbrunn wachte auf wie ein einziger,

ruhiger Atemzug: das Klopfen in der Schmiede, das erste Lachen der Bäckerin, der singende Strahl des Brunnens, der in die Steintrogsschale fiel.

Angelika stand auf der Treppe des Vorsteherhauses mit einer Wachstafel in der Hand. Ihre Augen waren noch ein wenig müde, doch ihr Blick war wach; er maß die Wege, noch bevor die Füße sie gingen. Sie strich mit dem Daumen die Kanten der Tafel, auf der in schnörkelloser Schrift die Arbeit des Tages stand: **Saatgut teilen, Zäune prüfen, Brücke sichten, Streit am Nordacker.**

Gregory trat zu ihr, die Ärmel hochgekrempelt, die Hände schon vom Kräuterschnitt grünlich.

„Krieg oder Ernte?“, fragte er, und sein Mundwinkel zuckte.

„Beides“, antwortete Angelika. „Wir verhandeln um Erde, und die Erde verhandelt mit dem Wetter.“

„Dann trinke ich erst einmal den Frieden aus dem Becher.“ Er hob den Krug, nahm einen Schluck, stellte ihn ihr hin. „Und du den zweiten.“

Sie trank, wischte sich die Lippen mit dem Handrücken, und es war ein kleines, gemeinsames Lächeln, das die Treppenstufen heller machte.

Vom Brunnen her kamen Stimmen. Drei Bauern standen eng beisammen, Worte funkelten wie Sicheln.

Claudia huschte vorbei, zwei Eimer am Tragejoch, das Knie mit einem Grasfleck, als wäre sie im Laufen über eine Wiese gestolpert und hätte die Zeit dabei vergessen. Hinter ihr trabte Jonas, ein dünner Waisenjunge mit aufgerissenen Augen, die jedes Geräusch umfingen.

„Langsam, ihr beiden“, rief Angelika ohne Strenge.

„Langsam ist für Leute mit wenig zu tun“, rief Claudia zurück, aber ihr Lachen machte aus der Frechheit eine Einladung.

Jonas nickte ernst, als hätte er gerade eine Regel fürs Leben gelernt.

Angelika steckte die Tafel ein. „Nordacker. Kommst du mit?“

„Wenn ich nein sage, gehst du trotzdem“, sagte Gregory.

„Dann sag ja.“

„Ja.“

Am Nordacker roch die Luft nach nassem Holz und alter Erde. Zwei Männer stritten. Der Grenzstein war verrückt – ein Zoll, zwei, vielleicht ein halber Atemzug. Aber aus Atemzügen werden Jahre, und aus Zollen Sommer.

„Der Stein stand immer hier!“

„Seit dein Ochse ihn im Herbst verschoben hat!“

„Meine Ochsen verschieben keine Steine!“

„Deine Ochsen verschieben sogar den Himmel, wenn du es ihnen befiehlst!“

Angelika stellte sich neben den Grenzstein, legte die Hand darauf, als wollte sie spüren, was er im Stillen wusste.

„Wir holen die Karten“, sagte sie ruhig. „Und wir messen.“

Gregory hob die Schnur, die sie für solche Fälle am Gürtel trug. Claudia und Jonas kamen angerannt; Jonas

stolperte, fing sich, strahlte, als hätte er gerade den Fall selbst überlistet.

Sie spannten die Schnur, legten Maßstäbe an, suchten die Einkerbung am knorrigen Apfelbaum, der seit Jahrzehnten still die Welt bezeugte.

„Die Kerbe ist alt“, murmelte Gregory.

„Und ehrlich“, ergänzte Angelika.

Die Bauern schwiegen. Man hörte den Wind in der Gerste, das summende Nachdenken von Bienen.

„Der Stein gehört einen Fuß zurück an die Kerbe“, sagte Angelika und sah beide der Reihe nach an. „Du gibst die Reihe Bohnen, du gibst das Fass. Und beim Erntefest trinkt ihr aus demselben Becher, damit die Jahrhunderte nicht anfangen, euch zu belauschen.“

Es war nicht Siegesfreude, die auf ihren Gesichtern auftauchte. Eher ein langsames Einsehen, dass Frieden oft weniger schmeckt als Triumph, aber länger satt hält. Der eine nickte. Der andere auch.

„Gut“, sagte Angelika. „Dann haben wir jetzt Zeit für Wichtigeres: den Tag.“

„Und die Knie von der Edda“, warf Gregory ein. „Und den Husten von Lenes Kleinem. Und den Rücken vom Schmied.“

„Der Rücken vom Schmied ist unheilbar“, sagte Angelika.

„Die Zunge vom Schmied auch“, murmelte Claudia und verschluckte ein Kichern.

Gregorys Heilerstube lag schräg hinter der Schmiede, und sie roch nach Thymian, Wärme und einem leichten Geschmack von Glas. Am Balken hingen Kräuterbündel kopfüber wie kleine, grüne Fledermäuse. Über dem Fenster lagen Glasröhrchen wie schlafende Monde.

„Wer zuerst?“ fragte Gregory.

„Meine Knie“, sagte Edda, die mit dem Stock. „Und dein Verstand, wenn du glaubst, ich leg mich hin.“

„Deine Knie kennen meine Hände länger als ich meine Hände“, antwortete Gregory und lächelte sie an. „Setz

Claudia brachte heißes Wasser, Jonas hielt die Schale, als trüge er ein Geheimnis. Gregory tastete, hörte, rührte Salbe an, deren Duft die Tür ein Stück weiter öffnete. „Du musst langsamer gehen“, sagte er.

„Ich gehe seit sechzig Jahren so“, entgegnete Edda.

„Dann ist es vielleicht an der Zeit, dass die Erde dich ein wenig einholt.“

Edda blies Luft aus. „Du klingst wie die Grotte. Nur dass die Grotte nicht knetet.“

„Die Grotte nimmt dafür kein Honigbrot“, sagte Gregory. „Ich schon.“

Claudia schob ihm lachend ein Stück zu. „Bezahlung im Voraus!“

Als Edda fort war, kam Lene mit dem Jungen, der atmete, als koste Luft zu viel.

„Langsam“, sagte Gregory zu ihm, „wir tun so, als würdest du Wasser trinken. Nicht schlingen. Schluck. Warten. Schluck.“

Der Junge tat, was seine Stimme forderte, und seine Schultern sanken ein wenig.

Angelika stand in der Tür und sah zu. Wenn Gregory arbeitete, wurde sein Gesicht ruhig wie eine Schüssel, in der nichts überschwappt. Man konnte sich darin spiegeln, ohne sich zu fürchten.

„Noch der Schmied“, sagte Gregory, ohne sich umzudrehen.

„Der Schmied ist bei der Schmiede“, antwortete Angelika. „Sein Rücken hat noch kein Feuer gesehen, das ihn biegen könnte.“

„Dann biegen wir lieber vorher.“

Draußen zählte der Tag weiter. Der Schmied fluchte, der Müller verhandelte, die Gänse ließen sich nicht überzeugen, den Weg freizugeben, und Jonas entdeckte, dass er mit geschlossenem Mund pfeifen konnte, wenn er zwischen den Zähnen ganz klein Luft durchließ. Er tat es dreimal, vorsichtig, und jedes Mal klang es, als nickte der Himmel.

Am Mittag saßen Angelika und Gregory auf der Mauer am Brunnen. Claudia hatte Brot und Käse gebracht, die Bäckerin eine Schale mit warmem Apfelmus, dessen Zimtduft die Müdigkeit überredete, es später zu versuchen.

„Wie viele Sorgen passen in einen Tag?“, fragte Angelika.

„So viele, wie du zählen willst“, antwortete Gregory. „Oder halb so viele, wenn ich zähle.“

„Teilst du gerecht?“

„Nein. Ich nehme die schwereren. Du nimmst die vielen kleinen.“

„Die kleinen sind die gefährlicheren“, sagte Angelika und biss in das Brot. „Weil sie sich tarnen.“

„Dann gib mir noch zwei“, sagte Gregory, „ich hab Platz.“

Sie schwiegen in einer Stille, die nicht leer war. Auf dem Platz übten Kinder das Rechnen mit Steinen, die erstmals Zahlen wurden. Edda saß in der Sonne und bewegte vorsichtig die Knie. Lene winkte vom gegenüberliegenden Hof, der Junge stand neben ihr, die Brust ruhiger, der Blick nicht mehr so scharf.

Elda kam, der Stock klopfte wie ein dritter Herzschlag. Sie setzte sich neben sie, blies Rauch in den Nachmittag.

„Ihr habt heute wieder die Welt repariert“, sagte sie, nicht ohne Spott.

„Nur die Ecke am Nordacker“, antwortete Angelika.

„Und zwei Knie“, ergänzte Gregory.

„Und den Mut vom Lene-Kind“, rief Claudia von der Treppe.

„Also die Welt“, schloss Elda und blinzelte. „Passt auf, dass sie das merkt.“

Erzählst du heute Abend?“, fragte Jonas, der plötzlich neben Eldas Mantel auftauchte.

„Wenn die Sterne aufstehen“, sagte die Alte. „Und wenn ihr zuhören könnt, ohne die nächsten Fragen schon im Mund zu kauen.“

Gegen Abend prüften Angelika und Gregory den Weststeg. Das Wasser stand hoch in der Furt; der Frühling hielt noch Zögern in den Händen.

„Ein Balken muss neu“, sagte Gregory, klopfte die Fuge.

„Zwei“, sagte Angelika und wies auf das eisenmüde Band am Geländer.

Sie sahen sich an und mussten nicht entscheiden, wer am Morgen den Schmied holte.

„Du rufst gern ‚morgen‘“, bemerkte Gregory.

„Ich rufe gern Dinge, die kommen“, sagte Angelika. „Sonst kommen sie anders.“

Der Wind ging über den Fluss, und auf dem Wasser lag ein schmaler Weg, der aussah, als könne man ihn gehen, wenn man das richtige Wort wüsste.

„Manchmal denke ich“, sagte Angelika nach einer Weile, „dass wir zu klein sind. Für alles. Für die Arbeit, für die Wünsche der Leute, für das, was wir uns selbst versprechen.“

Gregory sah sie an. In seinen Augen spiegelte sich das Wasser, als seien dort zwei Flüsse, die sich nicht gegenseitig beneiden.

„Klein ist gut“, sagte er. „Klein passt durch enge Stellen, wenn die Welt eng wird. Und klein ist groß, wenn es teilt.“

„Du klingst wie Elda.“

„Ich knete auch wie die Grotte“, sagte er.

„Das tust du.“ Sie lächelte, und das Lächeln war mehr Dank als Spaß.

Claudia kam keuchend zurück, das Holz auf dem Rücken, Schweiß auf der Stirn.

„Hab ich was verpasst?“

„Nur ein Lied“, sagte Jonas.

„Dann hat der Tag wohl gute Laune.“

Sie setzten die neuen Balken ein. Als Gregory den letzten Nagel trieb, splitterte das Holz, und Angelika legte ihre Hand darauf.

„Warte.“

„Was ist?“

„Wir müssen's segnen.“

„Mit was? Mit Wasser?“

„Mit einem Versprechen.“ Sie sah ihn an. „Wenn die Brücke hält, halten auch wir – für die, die sie gehen.“

Gregory lächelte. „Ein Eid also.“

„Ein leiser.“

Er legte die Hand auf ihre. „Ich schwöre, dass kein Fuß über diese Brücke gehen soll, ohne dass wir ihn tragen, wenn er fällt.“

„Und ich, dass kein Wort, das über sie ruft, verloren gehen darf.“

Jonas, der das hörte, sah ehrfürchtig zu ihnen hinauf. „Dann schwör ich auch. Dass ich sie putze, wenn sie schmutzig wird.“

Claudia schnaubte. „Und ich schwör, dass ich ihn daran erinnere, wenn er's vergisst.“

Angelika nickte. „Dann steht sie gut.“

Der Wind ging über die Brücke, und die Bretter klangen, als würden sie antworten.

Am Nachmittag kamen Leute, um die neue Brücke zu sehen. Kinder liefen hinüber, lachten, sprangen. Alte Männer blieben stehen, nickten zustimmend, ohne viel zu sagen.

„Schönes Werk“, sagte einer. „Hält besser als so manche Zunge.“

Angelika lachte. „Dann hoffen wir, dass der Fluss sich daran gewöhnt.“

Elda kam gegen Abend. Ihr Mantel war voller Staub, und ihre Pfeife hing schief. „Ihr habt's getan“, sagte sie.

„Was?“ fragte Gregory.

„Einen Weg gebaut, der nicht nur aus Holz ist.“

Angelika verstand nicht ganz, aber sie nickte. Elda redete oft in Rätseln, und später hatten sie immer recht.

„Und wenn das Lied wiederkommt?“, fragte Jonas.

„Dann hört ihr zu“, sagte Elda. „Und wenn's euch ruft, geht ihr hin. Vielleicht will was geboren werden.“

Später, als die Sonne tief stand und der Fluss in Gold floss, saßen Angelika und Gregory auf der Brücke. Niemand sonst war mehr dort.

„Ich denke oft, das Dorf ist wie diese Brücke“, sagte er. „Einfach gebaut, aber alles hängt voneinander ab.“

„Und wenn einer wankt?“

„Dann tragen ihn die anderen.“

„Und wenn alle wanken?“

„Dann bleibt wenigstens der Fluss“, sagte Gregory, „und der erinnert sich.“

Angelika schwieg eine Weile. Dann: „Ich will, dass Hohenbrunn wächst, ohne zu vergessen, woher es kommt.“

„Dann musst du es lehren“, sagte er.

„Du hilfst mir?“

„Ich bin schon dabei.“

Er sah sie an, und im letzten Licht war ihr Gesicht weich wie warmer Ton. Ein Augenblick, in dem man glauben konnte, dass selbst Steine Wurzeln schlagen.

Am anderen Ufer wehte ein Vogel auf. Der Himmel stand offen, groß, weit. Und irgendwo zwischen den Zweigen, jenseits des Flusses, vibrierte wieder dieser ferne, helle Ton.

Elda hörte ihn in ihrem Haus und legte die Pfeife beiseite.

„Jetzt“, murmelte sie, „fängt es an.“

Kapitel 3 – Sommer: Das Erntefest

Der Sommer kam wie ein Versprechen, das endlich eingelöst wurde.

Die Felder standen dicht, golden, schwer vom Korn; die Mühle arbeitete bis in die Nacht, und auf dem Dorfplatz roch es nach frischem Brot, Heu und süßem Most.

Man spürte in Hohenbrunn, dass die Erde zufrieden war — und wenn die Erde zufrieden ist, dürfen es die Menschen auch sein.

Angelika stand am Brunnenrand und sah, wie Claudia mit verschränkten Armen auf die Tische blickte, die sie eigentlich hätte schmücken sollen.

„Ich sag’s dir, Angelika“, murmelte sie, „wenn Jonas noch einmal meinen Krug fallen lässt, trink ich direkt vom Fass.“

„Dann bist du wenigstens ehrlich beschäftigt“, lachte Angelika.

Claudia stemmte die Hände in die Hüften. „Ich bin ehrlich genug, um zu wissen, dass ich’s nicht bin.“

Jonas kam keuchend heran, die Hände voller Bänder. „Ich habe sie wiedergefunden!“

„Wo?“

„Im Brunnen. Also fast.“

„Im Brunnen?“ Claudia sah ihn an, als überlege sie, ob man ihn oder die Bänder trocknen sollte.

„Na, dann haben sie wenigstens was erlebt“, sagte Angelika und nahm sie ihm ab.

Elda kam mit ihrem Stock über den Platz. „Ihr schmückt und lacht — gut so. Aber lasst etwas Platz zum Atmen. Feste sind wie Brot: Wenn sie zu dicht werden, werden sie schwer.“

„Wir backen leicht, Elda“, versprach Angelika.

„Dann backt Hoffnung mit“, antwortete die Alte, „sie geht am besten auf.“

Am Nachmittag begann die Musik.

Der Schmied spielte die Fiedel, die Bäckerin schlug auf ein altes Tamburin, und ein Junge, der sonst nur still war, sang plötzlich eine Melodie, die niemand kannte, aber alle mitsangen.

Gregory stand mit einem Krug in der Hand, lächelte und beobachtete Angelika, wie sie den Tanz anführte — ruhig, sicher, mit einer Wärme, die ansteckte.

„Komm“, sagte Claudia, „du kannst doch tanzen!“

„Ich kann’s“, sagte Gregory, „aber ich will’s nicht ruinieren.“

„Uns ruinierst du nur, wenn du nie mitmachst.“

Und bevor er protestieren konnte, zog sie ihn auf den Platz. Angelika lachte, und der Wind nahm ihr Lachen mit, trug es über den Fluss, wo die Sonne schon tiefer stand.

Jonas tanzte zwischen den Erwachsenen, stolperte einmal, fiel in die Arme eines Bauers und lachte so laut, dass sogar Elda die Pfeife abnahm. „Das Kind hat Rhythmus“, sagte sie. „Und Glück — die seltenere Gabe.“

Die Sonne neigte sich. Das Feuer wurde entzündet, Funken stiegen wie goldene Fische in die Nacht.

Claudia brachte Brot, Käse, Krüge mit Most.

Angelika hob ihren Becher. „Auf das Land“, sagte sie.

Gregory hob seinen. „Auf die Hände, die es lieben.“

Elda hob den ihren. „Auf das, was bleibt, wenn die Hände müde werden.“

Sie tranken, und die Luft wurde schwer von Wärme und Stimmen.

Dann kam das Licht.

Zuerst sah es niemand.

Nur Jonas, der in den Himmel blickte, während die anderen sangen. Er blinzelte, hielt sich die Hand über die Augen.

„Da!“, rief er. „Seht doch!“

Ein Streifen Silber zog sich über das Firmament — kein Stern, kein Komet, zu langsam, zu leise.

Er glitt, als würde ihn etwas führen. Und dann, ganz plötzlich, stand er still.

Ein leuchtender Punkt, über den Feldern, bewegungslos, aber nicht tot.

Die Musik verstummte. Die Leute hielten den Atem an.

„Was ist das?“, flüsterte jemand.

„Ein Zeichen“, murmelte Elda.

„Von wem?“

„Von dem, der zuhört, wenn keiner mehr redet.“

Das Licht pulsierte. Einmal, zweimal, dreimal — wie ein Herzschlag.
Dann verschwand es, als hätte der Himmel kurz geblinzelt.

Gregory trat einen Schritt vor. „Es war nicht irdisch.“

Angelika nickte. „Und doch ... fühlte es sich vertraut an.“

„Wie das Lied an der Brücke“, flüsterte Jonas.

Claudia sah in den Himmel, die Stirn in Falten. „Wenn’s noch mal wiederkommt, will ich vorher wissen, ob ich tanzen oder rennen soll.“

Die Nacht ging weiter, doch das Fest war anders. Das Feuer brannte, die Musik setzte zögernd wieder ein, aber die Blicke glitten immer wieder nach oben, dorthin, wo das Licht gewesen war.

Angelika stand mit Gregory am Rand des Platzes, der Wind spielte in ihrem Haar.

„Was, wenn es etwas bringt?“

„Dann müssen wir wissen, ob wir bereit sind, es zu empfangen“, sagte er.

„Und wenn nicht?“

„Dann lernen wir’s.“

Die Flammen knackten. Jonas schlief auf einer Bank, Claudia deckte ihn mit einem Tuch zu.

Elda saß ein Stück entfernt und starrte in die Glut. „Es beginnt“, murmelte sie, „und ihr glaubt, es sei nur ein Licht. Aber kein Stern fällt ohne Grund.“

Angelika legte die Hand auf Gregorys Arm. „Was, wenn’s ein Wunder ist?“

„Dann sollten wir ihm zuhören, bevor wir es erklären.“

Über dem Dorf glühte der Himmel nach.

Und für einen Moment, bevor die Nacht sich wieder schloss, meinte Angelika, ganz leise ein Flüstern zu hören — nicht vom Wind, nicht von den Bäumen.

Von der Grotte.

Tief, fern, geduldig.

Als sie den Kopf hob, sah sie nichts mehr. Nur Sterne.

Aber in ihr blieb der Klang — wie eine Frage, die wusste, dass sie bald eine Antwort bekommt.

Kapitel 4 – Das Licht fällt

Der Sommer war müde geworden.

Das Korn lag eingelagert in den Scheunen, die Tage waren kürzer, und in den Abenden lag dieser leise Ton von Abschied, den nur Felder kennen. Die Luft roch nach Erde und Äpfeln, nach Rauch und den ersten kühlen Nächten.

Angelika saß am Fenster des Vorsteherhauses. Draußen drehte der Wind die letzten Blätter.

Sie schrieb mit der Feder die Vorratslisten für den Winter, aber ihre Gedanken waren

nicht bei Zahlen. Immer wieder sah sie auf — dorthin, wo das Licht im Sommer gestanden hatte.

Seit jener Nacht sprach niemand offen darüber.

Und doch – niemand hatte es vergessen.

Manchmal blieb das Gespräch an genau der Stelle hängen, an der jemand sagen wollte:

„Damals, als der Himmel brannte ...“

Dann wurde es still, als könne man das Unerklärliche verscheuchen, indem man es verschweigt.

Gregory trat ein, brachte Tee, den er aus Pfefferminze und getrocknetem Apfel gekocht hatte.

„Du schaust wieder nach oben“, sagte er leise.

„Weil da oben etwas wartet“, antwortete sie.

„Vielleicht auch nicht. Vielleicht war’s ein einmaliger Gruß.“

„Und wenn nicht?“

Er stellte den Krug ab, setzte sich zu ihr. „Dann werden wir zuhören. Und nicht zuerst urteilen.“

Ein Windstoß ließ die Kerze flackern.

Dann erhellte ein plötzlicher Blitz das ganze Zimmer. Kein Donner folgte. Kein Regen.

Nur Licht.

Angelika sprang auf. „Das war nicht Wetter.“

Gregory stand schon an der Tür. „Zum Platz.“

Das ganze Dorf war wach.

Die Kinder klammerten sich an ihre Eltern, Hunde bellten, Pferde scharrten.

Und über den Feldern — dort, wo die Brücke in der Ferne schimmerte — öffnete sich der Himmel.

Ein Schimmer wie flüssiges Silber rann in Spiralen herab.

Zuerst war er fern, dann kam er näher, sank langsam, nicht wie ein Blitz, sondern wie eine Feder aus Licht.

Er berührte den Boden nicht, blieb schwebend über dem Feld stehen.

Das Leuchten pulsierte, und in seinem Inneren war etwas – eine Form, noch undeutlich.

Die Luft vibrierte. Die Ähren bewegten sich, obwohl kein Wind ging.

„Nicht näher!“, rief jemand.

Angelika trat vor. „Still!“

Niemand widersprach.

Sie ging langsam über den Pfad, Gregory dicht hinter ihr.
Claudia hielt Jonas fest, aber der Junge flüsterte: „Ich will sehen.“
„Du siehst genug von hier“, sagte sie, doch ihre Stimme war brüchig vor Staunen.

Das Licht zog sich zusammen – eine Kugel, dann eine Flamme, dann nur noch Glanz.
Und aus dem Glanz fiel etwas.
Nicht schwer, nicht hart, eher wie ein Tropfen, der den Boden sucht.

Angelika kniete nieder. Zwischen den Halmen lag ein Körper — menschlich und doch nicht ganz.
Haut, die leicht glühte, als stünde sie im eigenen Mondschein. Haare wie feines Metall.
Augen geschlossen.
Kein Blut, kein Geräusch.

Gregory beugte sich hinab, prüfte Puls, Atem.
„Er lebt“, sagte er. „Aber anders.“
„Anders wie?“
„Als ob er die Luft nicht braucht, um zu atmen.“

Langsam hob Angelika den Kopf. Das Licht über ihnen verlosch. Kein Strahl mehr. Kein Glanz. Nur Sterne – kalt und still, als wüssten sie mehr, als sie sagen durften.

„Wir bringen ihn ins Dorf“, sagte sie.
„Die Leute werden Angst haben.“
„Dann lehren wir sie, dass man keine Fackeln braucht, um zu sehen.“

Sie hoben den Fremden vorsichtig an. Er war leichter, als er aussah.
Claudia und Jonas kamen näher.
„Ist das ... ein Mensch?“ fragte der Junge.
„Vielleicht“, sagte Angelika. „Vielleicht auch ein Spiegel.“

In der Stube legten sie den Körper auf die Bank.
Seine Haut fühlte sich kühl an, aber nicht tot.
Gregory holte Wasser, Angelika Tücher.
Elda kam ohne anzuklopfen. Ihr Gesicht war still.
„Ich hab's gespürt“, sagte sie. „Die Grotte hat geflüstert. ‚Jetzt‘, hat sie gesagt.“
„Weißt du, was er ist?“
„Nein. Aber ich weiß, dass wir uns erinnern werden.“

Gregory untersuchte die Haut, das Herz, die Adern. „Kein Fieber. Kein Herzschlag. Nur ... Schwingung.“
„Wie eine Saite?“
„Ja. Wie eine, die irgendwo gespielt wird.“
Dann öffnete der Fremde die Augen.

Kein Schrei, kein Zucken. Nur dieses langsame Erwachen, als wäre das Licht selbst zum Denken gekommen.

Die Augen waren hell – nicht blau, nicht grau, sondern durchsichtig, wie Wasser, das noch nie Erde gesehen hatte.

Er sah sie an, einen nach dem anderen.

Dann sagte er – langsam, stockend, mit einer Stimme, die wie Klang und Atem zugleich war –

„Ich ... bin ... Ari.“

Angelika spürte, wie ihr Herz aussetzte.

Gregory nickte. „Ari“, wiederholte er. „Gut. Du bist in Sicherheit.“

Ari blinzelte. „Sicherheit ... was ist das?“

Die Frage blieb im Raum hängen, schwerer als jedes Gewicht.

Angelika antwortete: „Vielleicht das, was man anderen gibt, wenn man selbst Angst hat.“

Ari schloss die Augen wieder. „Dann seid ihr reich.“

In jener Nacht schlief kaum jemand.

Über dem Dorf lag keine Gefahr, aber etwas anderes — Erwartung.

Claudia saß am Fenster und sah hinüber zum Feld. Jonas neben ihr, die Augen weit.

„Wenn er vom Himmel kommt“, flüsterte der Junge, „dann weiß er vielleicht, warum wir leben.“

„Oder er lernt’s von uns“, sagte sie.

Elda stand auf dem Platz, sah zum Himmel.

„Manchmal“, murmelte sie, „fällt das Licht nicht, um zu strafen. Sondern um zu prüfen, ob wir fähig sind, es zu tragen.“

Angelika und Gregory wachten an Aris Bett.

„Was, wenn er uns verändert?“, fragte sie.

„Dann hoffen wir, dass wir das Richtige werden.“

Und während die Nacht in den Morgen drehte, schimmerte das erste Licht auf der Haut des Fremden.

Nicht fremd mehr. Nur neu.

Und das Dorf Hohenbrunn atmete anders – als hätte es etwas gesehen, das es nie wieder vergessen konnte.

Kapitel 5 – Winter: Fieber und Geschichten

Der Winter kam früh in jenem Jahr.

Schon Ende des Herbstes lag Reif auf den Dächern, und die Vögel verließen die Felder in langen, stillen Linien. Das Dorf zog sich zusammen, wie man eine Decke um sich legt.

Hohenbrunn war kein Ort der Angst, aber Kälte lehrt jeden, dass Wärme eine gemeinsame Sache ist.

Angelika verteilte Vorräte aus der großen Scheune: Getreide, Äpfel, Kräuter, Salz.

Claudia notierte Namen, Jonas schleppte Körbe.

„Der Winter ist wie ein alter Gläubiger“, sagte Angelika, „er will immer mehr, als man schuldet.“

„Dann zahlen wir mit Lächeln“, meinte Claudia.

„Lächeln wärmt nicht.“

„Dann eben doppelt.“

Gregory hatte in seiner Heilerstube alle Hände voll zu tun.

Fieber, Husten, Wunden, die im Frost langsamer heilten.

Doch es war nicht nur Krankheit, was die Menschen zu ihm brachte – es war die Hoffnung, dass jemand noch zuhört, wenn alles still wird.

Ari saß oft in der Ecke, beobachtete.

Er sprach wenig, lernte viel. Seine Augen folgten jeder Bewegung, jedem Ton.

Wenn jemand hustete, schien er zu lauschen, als wolle er verstehen, wie Schmerz klingt.

Eines Abends, als der Wind so stark war, dass selbst die Bäume seufzten, trat er an Gregorys Seite.

„Ihr heilt mit Händen“, sagte er.

„Mit Händen, ja. Und mit Worten.“

„Worte ... heilen?“

„Wenn man sie richtig legt, wie Verbände.“

Ari nickte langsam. „Dann seid ihr mehr als Fleisch. Ihr seid Klang.“

Gregory lächelte. „Und du? Was bist du?“

„Ein Echo, das Form fand.“

„Dann bleib, Echo. Wir brauchen dich.“

Am nächsten Morgen war Schnee gefallen. Dick, weich, dämpfend.

Jonas stand auf dem Platz, den Mund offen, als könne er den Schnee kosten.

„Er schmeckt nach Nichts“, sagte er enttäuscht.

„Dann hast du Glück“, antwortete Elda, „Nichts ist selten.“

Die Kinder bauten Figuren aus Schnee, der Schmied schnitzte Schlittenkufen, und für ein paar Stunden war Hohenbrunn wieder Kind.

Nur in der Heilerstube blieb es still. Lene hatte ihren kleinen Sohn gebracht, der seit Tagen schwächer wurde.

Angelika saß an seinem Bett, hielt seine Hand.
„Er atmet zu flach“, sagte Gregory. „Die Lungen sind müde.“
Ari trat näher. „Lass mich versuchen.“
Gregory zögerte. „Wie?“
„Mit Licht.“

Er streckte die Hand aus. Zwischen seinen Fingern begann es schwach zu leuchten, als glitt Morgendämmerung durch Haut.
Das Licht legte sich auf die Brust des Kindes.
Niemand sprach.
Dann atmete der Junge tiefer, fester, ruhiger.

Lene weinte leise.
„Was war das?“
Ari sah sie an. „Wärme. Von innen.“
Gregory nickte. „Mehr brauchen wir selten.“

Am Abend erzählte Elda eine Geschichte.
Alle saßen um das Feuer – Angelika, Gregory, Claudia, Jonas, Ari.
„Es gab einmal einen Stern“, begann sie, „der fiel nicht, weil er stürzte, sondern weil er hören wollte, wie Menschen lachen.“
Jonas rutschte näher ans Feuer. „Und hat er’s gehört?“
„Ja“, sagte Elda. „Und blieb, bis sie aufhörten.“
„Warum hörten sie auf?“
„Weil sie dachten, Lachen sei selbstverständlich. Und nichts ist das.“

Claudia nickte. „Dann sollten wir’s üben.“
Und sie erzählte eine Geschichte vom Müller, der seinen Esel für eine Prinzessin hielt, bis der Esel anfang zu reden.
Ari lachte – ein helles, fremdes, aber ansteckendes Lachen.
Alle blickten überrascht zu ihm, und er hielt inne.
„Ich ... hab gelernt“, sagte er leise. „Das Gefühl, das kommt, wenn das Herz sich dehnt.“
„Das nennen wir Freude“, sagte Angelika.
„Schönes Wort“, flüsterte Ari.

Der Winter zog sich hin, aber er fraß weniger, als man gefürchtet hatte.
Weil sie teilten, weil sie hörten, weil sie lachten.

Und weil manchmal, wenn die Nacht besonders still war, ein sanftes Leuchten durch die Fenster der Heilerstube sickerte — ein Zeichen, dass Ari wachte, auch wenn die Welt schlief.

Angelika schrieb im Buch des Dorfes:

„In diesem Winter haben wir gelernt, dass Wärme nicht nur aus Feuer kommt, sondern aus Vertrauen.“

Und als der Schnee zu tauen begann, stand sie mit Gregory auf der Schwelle.

„Er bleibt bei uns“, sagte sie.

„Vielleicht so lange, bis wir verstehen, warum er kam.“

„Oder bis wir lernen, was er schon weiß.“

Gregory nickte. „Dann sind wir auf gutem Weg.“

Über den Dächern tropfte das Eis.

Das Wasser sang, und wer genau hinhörte, meinte, zwischen den Tropfen eine Stimme zu hören — ein Rest von Himmel, der noch nicht aufgehört hatte, zu sprechen.
